

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 36.

Hermannstadt, 29. August 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Rediger August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 2 K. 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K., 1/4 S. (240 □-cm) 34 K., 1/8 S. (120 □-cm) 18 K., 1/16 S. (60 □-cm) 9 K. 50 h., 1/32 S. (30 □-cm) 5 K., 1/64 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Verleger **B. Krafft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Ein Vorschlag zur Errichtung von Saatgutwirtschaften. — Am Bienenstand. — Einige Anleitungen über die Verwertung des Paradiesapfels. — Saatgutbeizung mit „Peroxid.“ — Mitteilungen. — Unterhaltenes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Trauerfeier für einen auf dem Schlachtfelde gefallenen jungen Lehrer. Rom. 8, 35—39. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Der Krieg, das Volk und die Wirtschaft. — Am Familientisch: Ein Gang durchs Gefangenenslager in M. an der Donau. — Unser Rechtsfreund. — Wochenschau. — Bücher-schau für das sächsische Dorf. — Inserate.

Ein Vorschlag zur Errichtung von Saatgutwirtschaften.

Von Carl Roth.

Die großen Ansprüche, wie sie heute an das Saatgut gestellt werden, haben das Entstehen von sogenannten Saatgutwirtschaften bedingt, die sich speziell mit der Züchtung, Vermehrung und Zubereitung des Saatgutes befassen und dieses dann an die Landwirte der Umgegend verkaufen. Sie leisten hiedurch der Landwirtschaft einen großen Dienst, indem sie sie von zeitraubenden und kostspieligen Arbeiten entbinden, welche Arbeiten vom Spezialisten schließlich viel besser durchgeführt werden können, als von „Universal-Landwirten“ selbst.

Während die genannte Einrichtung in Westeuropa schon seit Jahrzehnten eine weite Verbreitung gefunden und sich glänzend bewährt hat, können wir in unserer engeren Heimat nur noch Anfänge dieser Bestrebungen feststellen. Im ganzen Sachsenland befaßt sich bloß der Direktor der Marienburger Ackerbauschule, Dr. Stephani, mit der landwirtschaftlichen Pflanzenzüchtung, während sonst nirgend eine Spur dieser für die Praxis so wichtigen Tätigkeit zu finden ist. Stephanis Arbeiten befinden sich noch im Anfangsstadium — er züchtet seit 4 Jahren — doch sind schon schöne Erfolge erzielt worden. Auf diesen aufbauend zur Errichtung einer modernen Saatgutwirtschaft überzugehen, fehlen vorläufig die Mittel. Trotzdem ist die Ackerbauschule als Saatgutlieferant in den Kreisen unserer Bauern schon rühmlich bekannt, sie kann aber den Saatgutbedarf nicht annähernd decken. Die Erzeugung von Saatgut hat sich also auch bei uns als dringend notwendig herausgestellt.

Es kommen dabei alle unsere landwirtschaftlichen Kulturpflanzen in Betracht: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Bohnen, Kartoffeln, Futterrüben, Gräser, Kleearten, schließlich Wein, Hopfen und alle anderen. In der Form der „Landrassen“ geben sie ein ausgezeichnetes Material für den Züchter ab, weil sie ein Gemisch verschiedener botanischer Formen — guter und schlechter — darstellen, und die Trennung, Beobachtung und seine Weiterzüchtung des Brauchbaren großen praktischen Erfolg verspricht. Als anzustrebendes Ziel gilt: möglichst hoher Ertrag innerhalb der der Rasse gezogenen Grenzen, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, gegen Lagerung und Frost, und schließlich Qualitätssteigerung. Zum Beispiel wäre es eine dankbare Aufgabe den ungarischen Weizen, der sich durch seine Glasigkeit, Winterfestigkeit und Frühreife aus-

zeichnet, dahin zu verbessern, daß ihm ein kräftigerer, kürzerer Halm als Mittel gegen die mit Recht gefürchtete Lagerung angezüchtet würde, womit wahrscheinlich eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Rost Hand in Hand ginge, und daß durch Auswahl produktiverer Pflanzenindividuen und deren Vermehrung der Ertrag — wenn auch in bescheidenen Grenzen — gesteigert würde. Daß sich der Mais durch züchterische Bearbeitung verhältnismäßig rasch verbessern läßt, beweisen die bisherigen Züchtungen vollkommen. Wie schnell die Kartoffeln der sogenannten Degeneration, dem raschen Zurückgehen in der Leistung verfallen, ist eine allbekannte Erscheinung. Nur fortdauernde Züchtung kann ihre Leistung auf der erreichten Höhe erhalten oder gar noch steigern. Daß die Züchtung unserer Futterpflanzen von großer praktischer Bedeutung werden kann, habe ich in einem früheren Artikel dieses Blattes zu zeigen versucht. Es gibt also Arbeit genug auf diesem Gebiete.

Deutschland soll uns auch hier wieder als Vorbild dienen. Die deutsche Pflanzenzüchtung hat mit einem nicht zu unterschätzenden Anteil an der großen Ertragssteigerung der Pflanzenproduktion der letzten Jahrzehnte direkt und indirekt teilgenommen, indem durch die pflanzenzüchterischen Arbeiten auch die Lebensbedingungen der Pflanzen mehr erkannt wurden und dadurch eine entsprechende Pflege derselben platzgreifen konnte. Die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft nahm sich der Pflanzenzüchtung auf das dankenswerteste an; sie gründete eine „Saatstelle“ zur Beurteilung der neuen Züchtungen und ließ die besten in ihr Hochzuchtregister eintragen. Damit waren sie zugleich der Landwirtschaft zum Anbau empfohlen. Eine große Zahl von Saatgutwirtschaften entstand, die sich mit der Züchtung der Kulturpflanzen und ihrer Vermehrung befaßt. Die Züchter gründeten die „Gesellschaft zur Förderung der deutschen Pflanzenzüchtung“, die ihre regelmäßigen Versammlungen abhält und wichtige Errungenschaften auf dem Gebiete der Züchtung bespricht. Die Saatstelle der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft arbeitet gewissermaßen als oberstes Kontrollorgan der Züchter an der Vervollkommnung dieser landwirtschaftlichen Technik mit. Es entwickelte sich ein großer Wettbewerb, aus dem die heute weltberühmten deutschen Züchtungen hervorgingen, deren Wert vielleicht nie so sehr ins Auge fiel, als gerade jetzt zu Kriegszeiten, da sie doch ein großes Verdienst um die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft haben, mit deren Hilfe es gelungen ist, die Auszehrungsbestrebungen unserer Feinde zu Schanden zu machen.

Das Gesagte genügt vielleicht, um den Wunsch nach ähnlichen Einrichtungen auch bei uns Sachsen wachzurufen. Wir sind hier

vielmehr auf eine heimische Pflanzenzüchtung angewiesen, als manche glauben. Diese Tatsache ist in erster Linie in unserem kontinentalen Klima bedingt, das den Anbau westeuropäischer Züchtungen unsicher macht. Wir können hier ohne zu großes Risiko z. B. die deutschen Dickkopfsweizen nicht bauen, höchstens Kreuzungen, wie die Boosdorfer Kreuzung A und B (Rotbegrannter Banater und Beselers Dickkopfsweizen) u. a. Ebenso steht es mit verschiedenen Hafer- und Gerstenzüchtungen. Auch hier mußten wir etwas für uns Geeignetes schaffen. Von Gräsern gar nicht zu sprechen. Am wenigsten beeinflusst werden Hackfrüchte, ausgenommen der Mais. Nicht unerwähnt soll die Bedeutung der züchterischen Bearbeitung unserer Weinrebe bleiben, die auf Grund der eingehenden Versuche zu Neustadt a. d. H. und anderen Instituten große Erfolge verspricht. Das hier in erster Linie die Selektion ertragreicher, peronosporawiderstandsfähiger Stöcke in Frage kommt, soll nur kurz angedeutet werden.

Weil die Betätigung auf dem Gebiete der Pflanzenzüchtung ein ziemliches Maß von Spezialkenntnissen voraussetzt, die sich bisher nur wenige unserer Landwirte aneignen konnten, und die ersten Anfänge der züchterischen Arbeiten immer mit großen Geld- und Zeitaufwänden verbunden sind, ist es wohl gekommen, daß bei uns noch wenig gezüchtet worden ist. Es scheint unbedingt notwendig, daß die Oberverwaltung des Landwirtschaftsvereines und die Nationsuniversität auch hier helfend eingreifen müssen. Uns fehlen die mittelgroßen Güter, die z. B. in Westdeutschland alle Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik übernehmen und sie auch dem Bauerngut übermitteln. Aus dem Stand dieser Gutbesitzer heraus konnten sich dort auch die Züchter entwickeln. In Ermangelung dieses Standes müssen unsere genannten Institute auch die Sache der Pflanzenzüchtung in die Hand nehmen und kräftig fördern. Unsere drei Ackerbauschulen — in den klimatisch verschiedensten Gegenden unserer Heimat gelegen — wären die geeignetste Stätte zur Pflege dieses wichtigen Zweiges der landwirtschaftlichen Technik. Ihre Lehrwirtschaften könnten in Saatwirtschaften umgewandelt werden und in dieser Form für die Anfänge der Züchtung genügen. Große Kosten würde diese Umwandlung vorläufig nicht verursachen und könnten sie im Laufe der Jahre durch den höheren Erlös aus den gezüchteten Samen amortisiert werden. Eine jährliche Mehrausgabe würde nur die Bestreitung der Kosten des Zuchtgartens ausmachen. Diese setzen sich zusammen aus dem Gehalt des Züchters und seiner Hilfskraft, den Tagelöhnen, dem Pacht eines einige Joch umfassenden Ackerlandes und der Miete einiger Räumlichkeiten (Laboratorium des Saatzüchtleiters, Aufbewahrungsraum der Eliten und Trockenscheune) und schließlich aus der Amortisationsquote der notwendigen Apparate (Säeapparat, Wagen, Siebmaschinen usw.). Eine bestimmte Summe kann nicht angegeben, höchstens auf die Kosten anderer Pflanzenzuchtstationen verwiesen werden. In Hohenheim besitzt die Pflanzenzuchtstation ein bewegliches Inventar im Werte von rund 2435 Mark. Von dieser Einrichtung wird heute nur etwa die Hälfte benützt, weil der moderne Züchter seine Daten immer mehr durch Beobachtung draußen auf dem Felde, als durch Messungen und Wägungen im Laboratorium sammelt. Alle Apparate sind aber leider nicht zu entbehren. In Hohenheim werden Rüben nicht gezüchtet. Diese Züchtung erfordert ziemlich kostspielige Einrichtungen; sie ist für unsere Verhältnisse aber nicht so notwendig, daß sie nicht vorläufig außer Acht gelassen werden könnte. Der jährliche Haushalt der Hohenheimer Samen-zuchtstation beträgt 6000 Mark. Darin ist der Gehalt des Saatzüchtleiters nicht inbegriffen, wohl aber der des Assistenten.

Aus diesen Angaben kann man sich ungefähr ein Bild von den Kosten einer Pflanzenzuchtstation machen.

Würden an unseren Ackerbauschulen Pflanzenzuchtstationen errichtet, so müßte mit der Leitung derselben je ein Pflanzenzüchter betraut werden, der seine ganze Zeit und Arbeitskraft in den Dienst des neuen Institutes stellen könnte, also zu anderen Arbeiten wie z. B. zur Erteilung von Unterricht nur in bescheidenem Maße herangezogen werden dürfte.

An diesen Pflanzenzuchtstationen könnten mit der Zeit alle

in der Umgegend gebauten Kulturpflanzen gezüchtet werden. Die den Zwecken entsprechenden Züchtungen könnten in der Wirtschaft der Ackerbauschule, in der Saatwirtschaft vermehrt und schließlich als Saatgut verkauft werden. Sollte der Bedarf an Saatgut in den drei Saatwirtschaften nicht gedeckt werden, so könnten für die Vermehrung kontraktlich gebundene Privatwirtschaften herangezogen werden. Das Saatgut könnte direkt oder durch die Verkaufsstellen der landwirtschaftlichen Bezirksvereine verkauft werden.

Eine wichtige Aufgabe des Saatzüchtleiters bestünde auch in der Anstellung von Anbauversuchen in seinem ganzen Umkreis. Hierzu würden strebsame Landwirte ausgewählt, und auf ihrem Besitz mit den Neuzüchtungen in kleinem Maßstab Anbauversuche gemacht werden. Dies hätte großen Wert für den Saatzüchtleiter selbst, da er sich auf Grund dieser Versuche erst ein wichtiges Bild vom Wert seiner Züchtungen machen könnte, es wäre aber auch für die Landwirte der nächsten Umgebung wichtig, da sie nun mit eigenen Augen den großen Unterschied zwischen gezüchtetem Saatgut und den sogenannten Landrassen sehen könnten. Mit Hilfe dieser Versuchsanstaltungen könnte man unseren Bauern für die Verwendung guten Saatgutes gewinnen. Gelegentlich der Wanderversammlungen würden Feldbegehungen vorgenommen, bei den Versuchparzellen Demonstrationen abgehalten und so der Wert der Züchtungen auch einem größeren Kreis von Berufsgenossen gezeigt werden. Daß dabei auch auf Bodenbearbeitung und Düngung nicht vergessen werden dürfte, ist wohl selbstverständlich. Durch Einführung der „Saatenanerkennung“ und Verteilung von Prämien könnte die heimische Pflanzenproduktion weiter gefördert werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Tätigkeit von heimischen Instituten für Pflanzenzüchtung unserer Landwirtschaft nur nützen kann.

Welche Vorteile ziehen aus dieser Einrichtung die Ackerbauschulen selbst? Als Saatgutlieferanten ziehen sie die Aufmerksamkeit eines größeren Bauernkreises auf sich, ihre Schülerfrequenz steigt, sie können also ihrer Aufgabe besser gerecht werden. Der Zuchtgarten bietet Schülern und Lehrern ein vorzügliches Versuchsfeld und macht das eigentliche Versuchsfeld bis zu einem gewissen Grade überflüssig. Durch Verkauf von Saatgut kann der Reinertrag der Wirtschaft gehoben werden. Nachteile wüßte ich keine zu nennen.

Schließlich hätte die Errichtung und Tätigkeit sächsischer Pflanzenzuchtstationen auch den großen Vorteil, daß durch sie die Aufmerksamkeit der Landwirte auch außerhalb der engen Grenzen unserer engeren Heimat auf uns gerichtet würde und daß auch das Ackerbauministerium sich durch höhere Subventionen — als dies bisher geschehen ist — erkenntlich zeigen dürfte. Die Errichtung der Pflanzenzuchtstation in Ung. Altenburg unter der Leitung Emil Grabners und die Verteilung von Subventionen an private Züchter läßt erkennen, daß das Interesse für Pflanzenzüchtung auch im ungarischen Ackerbauministerium erwacht ist.

Ob die Durchführung dieses Planes in der besprochenen Form nicht auf finanzielle Schwierigkeiten stößt, kann ich nicht beurteilen, ich wünschte, es wäre nicht der Fall.

Am Bienenstand.

Der 28. Juni 1915 ist ein Gedenktag für Bienenzüchter gewesen. Am 28. Juni 1815 wurde auf Gut Seebach in Thüringen August Freiherr von Berlepsch, der „Bienenbaron“ geboren. Der lernbegierige Knabe kannte keine größere Freude als zu einem Nachbar hinzulaufen und auf dessen Bienenstand das Aus- und Einfliegen der Bienen zu bewundern. Und wenn ihn das Kinder mädchen, dem er durchgegangen war, holen wollte, stellte er sich mitten in den starken Bienenflug hinein und rief der Furchtsamen schelmisch zu: „Krieg mich doch, krieg mich doch!“ Vom Ortschulmeister lernte er die Anfangsgründe der Wissenschaft und machte dabei dem Vater so große Freude, daß er ihm zum 7. Ge-

burtstag ein Korb voll vom Bauern Jakob Schulze aus Langula, einem berühmten Bienenmeister, schenkte. Schulze ist denn auch der Lehrmeister des jungen „Bienenbarons“ gewesen. Auf dem Bienenstand zu Langula hat der kleine August die Bienenkunde gelernt. Der „Bienenbaron“ ist dem wackeren Bauern bis zu dessen Tode in treuer Freundschaft verbunden gewesen.

Auf das Gymnasium zu Gotha hat der junge Baron seine Bienenböcker mitgenommen und bei fleißigem Studium seine Erholungsstunden auf seinem Bienenstand zugebracht. Das Einfangen der Schwärme ist sein Hauptvergnügen gewesen und am meisten hat er sich gefreut, wenn er die Schwärme von den höchsten Bäumen herunterholen mußte. Der Gymnasialdirektor von Gotha hat ihn mit Vorliebe „Bienensänger“ genannt. Aber auch auf den Hochschulen zu Halle, Bonn, Leipzig und Greifswald hat Berlepsch neben Rechtswissenschaft fleißig Bienenkunde studiert und in Greifswald hat er die Bienen des botanischen Gartens mit größtem Eifer gepflegt.

Die ersten Jahre seines Philisteriums verbrachte er am Landgericht zu Mühlhausen in Thüringen, aber der Richterberuf befriedigte ihn nicht, viel besser sagte ihm die edle Imkerei zu, die er auch zu Mühlhausen betrieb.

Bald sattelte er um und kehrte zu seiner „ersten Liebe“ zurück. Der Nachkomme jenes Ritters von Berlepsch, der den Wittenberger Augustinermönch Dr. Martin Luther auf seiner Heimreise von Worms am 4. Mai 1521 auf Befehl des Kurfürsten Friedrich von Sachsen bei Liebenstein am Rennsteig des Thüringerwaldes erwischt und als Junker Jörg auf die Wartburg brachte, trat zur röm. kath. Kirche über und bezog nochmals die Hochschule, um in München beim berühmten Altkatholiken Döllinger Theologie zu hören. Im Studentenschlafzimmer zu München flogen aber auch munter die Bienen aus und ein und als einmal ein Bienenschwarm Berlepschs in der Ludwigstraße an eine Droschke angeschlagen hatte, da geriet er mit der Polizei in Konflikt und mußte Strafe zahlen, denn die hoch. Obrigkeit durfte sich nicht gefallen lassen, daß der Verkehr in der Hauptstraße durch solche noble Studentepassionen gestört wurde. Im Jahre 1841 starb der Vater Berlepschs und nun mußte der 26-jährige August auch die Theologie an den Nagel hängen und als der Älteste das Gut Seebach übernehmen.

Der junge Baron ist ein tüchtiger Landwirt geworden. Aber die „Poesie der Landwirtschaft“ ist auf Seebach die Bienenzucht gewesen, denn jetzt konnte man ungehindert nach Herzenslust Bienen halten. Bald waren 100 Bölker aufgestellt. Und als 1845 der schlesische Pfarrer Dr. Dzierzon eine Bienbeute mit beweglichem Bau erfunden hatte, da nahm die Bienenwirtschaft auf Seebach einen gewaltigen Aufschwung, zumal seit der eifrige Sohn des Gutsgärtners Wilhelm Günther als Imkergehilfe die Bienenwirtschaft mit kundiger Hand führte, der später ein rechter „Altmeister“ der Bienenzucht Thüringens geworden ist. Freilich das Stäbchen der Dzierzonbeute mußte auf Berlepschs Bienenstand dem Rähmchen weichen und in dieser neuen Form als Berlepschstock hat der bewegliche Bau im „Pavillon“ Einzug gehalten und rasch über ganz Deutschland und auch im Ausland Verbreitung gefunden. Mit großem Fleiß wurden Bücher über Bienenzucht gelesen, mit dem „Bienenschulze“ besprochen und auf ihre Anwendbarkeit erprobt. Auch nahm Berlepsch selbst oft die Feder zur Hand, um sein Bienenwissen und seine Imkererfahrung in Zeitungen und Büchern zum Gemeingut zu machen. In Zeitungsartikeln und Schriften wurden aber ganz besonders die Lehren Dzierzons von ihm behandelt und gegen die vielen Gegner verteidigt, bis diese nun selbst zur Geltung kamen und später allgemein anerkannt wurden. Dadurch wurde der „Bienenbaron“ weithin bekannt und selbst aus dem fernsten Ausland kamen Bienenzüchter auf den Gutshof nach Seebach, um zu sehen und zu hören und zu lernen. Aus der Reihe dieser Gäste sind auch die berühmten Naturforscher Professor Leuckart und Prof. von Siebold zu nennen, die auf dem Bienenstand zu Seebach die Behauptung Dr. Dzierzons über die Jungfernzeugung von Drohnen — Parthenogenesis — wissenschaftlich nachwiesen. Damit war Dzierzons wissenschaftlicher Ruf begründet.

Bald darauf legte Berlepsch sein Erfahren und Wissen von den Bienen in einer Schrift nieder „Die Biene und ihre Zucht

mit beweglichen Waben in Gegenden ohne Spätsommertracht“, ein Lehrbuch, das durch seine Gründlichkeit auch heute noch großen Wert hat. Das Leitwort dieses Bienenbuches aber wird für Bienenzüchter seinen vollen Klang niemals verlieren: Vor allem lernet Theorie, sonst bleibt ihr praktische Stümper euer Leben lang.“ Theorie und Praxis der Bienenzucht sollte aber durch Einrichtung von Lehrkursen und Errichtung von staatlichen Imkerschulen Förderung finden.

Doch die Gutswirtschaft wurde dem Hagestolz bald zur Last. Als der jüngere Bruder 1858 heiratete, übergab August Freiherr von Berlepsch diesem das Rittergut Seebach gegen eine Jahresrente und übersiedelte nach Gotha, wo er einige Jahre nun erst ein rechter Freiherr ganz den Bienen lebte.

Am 8. Januar 1867 heiratete der über 50 Jahre alte „Bienenbaron“ eine bayerische Advokatenstochter aus Jmmenstadt und übersiedelte mit ihr nach Koburg und später nach München. In Koburg machte er an einem heißen Sommertag 1868 mit einem Gastfreund einen Spaziergang durch den Thüringerwald, nahm stark erhitzt in einem Bache ein Fußbad, wurde dabei vom Schlag gerührt und auf der linken Seite gelähmt. So mußte er nun auch die Bienenwirtschaft aufgeben. Wohl suchte er in München bei kundigen Ärzten Heilung von seinem schweren Leiden, aber alles war umsonst, er mußte sein hartes Leiden durch viele Jahre ertragen. Und doch nahm er gern an den Wanderversammlungen deutscher, österreichischer und ungarischer Bienenzüchter teil, zuletzt 1872 zu Salzburg, wo ihm zu seinem 50-jährigen Imkerjubiläum beim Festessen ein Lorbeerkranz überreicht wurde. 1876 kam zu seinem alten Leiden noch eine Knochenentzündung, bis er endlich am 17. September 1877 von seinem schweren Leiden durch den Tod erlöst wurde. Die Stadt München ehrte den berühmten Toten damit, daß sie einer Hauptstraße seinen Namen gab. Der „Bienenbaron“ wird unter den Imkern fortleben durch späte Zeiten.

Land.

Einige Anleitungen über die Verwertung des Paradeisapfels.

Von Johanna Graeser, Wanderlehrerin, Hermannstadt.

(Fortsetzung.)

16. Aufsalz aus grünen Bohnen, Nudeln oder Kartoffeln und Paradeis. $\frac{1}{4}$ kg grüne Bohnen, $\frac{1}{4}$ kg Nudeln, $\frac{1}{4}$ kg Paradeis, 1—2 Eier, Käse, Brösel, Salz und Fett. Die feingeschnitzten grünen Bohnen und Nudeln oder Kartoffeln läßt man in Salzwasser weichkochen und auf einem Sieb gut abtropfen. Die Paradeis dünstet man mit wenig Fett oder Butter etwas gehacktem Zwiebel und Petersilienlaub weich und gibt sie durch ein Sieb. In eine befettete Form werden abwechselnd grüne Bohnen und Nudeln oder Kartoffelscheibchen geschichtet, dazwischen kann man Brösel oder Käse streuen. Über das Ganze gießt man eine Tunte bestehend aus dem Paradeismark, 1—2 Eiern und eine kleine Tasse Milch und schmort die Speise in der Bratröhre $\frac{1}{2}$ Stunde. Grüne Bohnen können im Winter durch gebörte, weichgekochte oder in Dunst gekochte ersetzt werden.

17. Nudel- oder Makkaroniaufsalz mit Paradeis. Nudeln (1 cm breit) oder Makkaroni werden in gesalzenem Wasser weichgekocht, zum Abtropfen auf ein Sieb geschüttet und mit kaltem Wasser abgeschreckt. Eine Form oder Kasserole wird mit Fett bestrichen abwechselnd mit Nudeln oder Makkaroni, gehacktem, rohem oder gebratenem Fleisch und Paradeisast oder geschälten, rohen Paradeis belegt. Besonders wohlschmeckend wird die Speise durch Beigabe gedünsteter Schwämme. Obenauf gibt man ein Stückchen Butter oder Schmalz, bäckt die Speise im Ofenrohr und reicht grünen oder einen anderen Salat dazu.

18. Paradeis-Eier. Mittelgroße Paradeis werden in zwei Teile geschnitten, ausgehöhlt und in Fett auf beiden Seiten überbraten. Auf jede Hälfte legt man ein Ses- oder Spiegelei. Wenn die Paradeisform darnach ist, kann man in jede Hälfte ein wenig Fett und sobald dieses heiß ist, das rohe Ei geben und die Speise

für kurze Zeit, bis die Eier gestockt sind, in das Bratrohr stellen. Paradeis-
eier werden für sich allein geessen oder franzartigum Reis, Spinat, grüne
Erbsen oder Bohnen oder ein anderes gedünstetes Gemüse angerichtet.

19. Paradeis-Klebitten. 4 dl Milch, $\frac{1}{4}$ kg Mehl,
1 dl Paradeismark, 2—3 Eier, Salz und Fett. Milch und Mehl
werden mit der Schneerute oder einem Löffel erst allein, dann mit
den Eiern, dem Paradeismark und 1 Messerspitze Salz gut ver-
sprudelt. Aus dem Teig backt man Klebitten und reicht sie mit
Zucker, einer säuerlichen Marmelade oder Salat.

20. Gefüllte Paradeis mit Kraut. 1 gehäufte
Suppenteller geschnittenes, ausgetrocknetes grünes oder Sauerkraut,
10—12 mittelgroße Paradeis, 10 dkg Speck, 2 Eßlöffel Mehl,
 $\frac{1}{2}$ kg Schweinefleisch, 1 Ei, Brot und Salz. Man richtet die
Paradeis zum Füllen her. (Nr. 13.) Das feingehackte Schweine-
fleisch wird mit 2 Stück geweihtem Brot, 1 Ei und Salz gut
vermischt und in die Früchte gefüllt. Das Kraut wird im heißen
Fett erst ohne, dann mit Wasser $\frac{1}{2}$ Stunde gedünstet und leicht
eingebraunt. Dann legt man die gefüllten Paradeisäpfel auf das
Sauerkraut, gibt das beim Aushöhlen erhaltene durchgetriebene
Mark dazu, deckt die Kasserole fest zu und macht das Gericht an
mäßigwarmer Herdstelle oder in der Kochkiste gar. (Vorkochzeit
für die Riste $\frac{1}{4}$ Stunde — Kochdauer 2 Stunden.) Beim Auftragen
verbessert man die Tünke mit Rahm. (Fortsetzung folgt.)

Saatgutbeizung mit „Peroxid.“

Die Weinbergbesitzer kennen dies Mittel schon. Es bildet
heute zum Teil einen Ersatz für Kupfervitriol bei der Peronospora-
bekämpfung. Kupfervitriol hat einen unerschwinglichen Preis und
ist nur in beschränkten Mengen zu haben. Die Erfolge in der
Peronosporabekämpfung haben nun auch zu eingehenden Versuchen mit
Peroxid als Saatgutbeizmittel geführt und wurden damit sehr zufrieden-
stellende Resultate erzielt. Hierüber schreibt Professor Dr. Stranak in
der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ Nr. 62 und 63 einen
langen Bericht, dem wir das wichtigste hier entnommen haben.

Danach werden die Brandsporen durch eine 3%ige
Peroxidlösung fast alle getötet, die Keimfähigkeit
wird nicht beeinträchtigt und die Keimungsenergie
sogar erhöht. Dies bezieht sich auf Reinperoxid. Da dieses
infolge großer Nachfrage heuer nicht immer zu haben war, wurden
auch mit Rohperoxid Versuche durchgeführt, wonach sich ergab,
daß eine 4prozentige Rohperoxidlösung bezüglich der
Brandsporentötung dieselbe Wirkung zeigte, wie eine 3prozentige Rein-
peroxidlösung und daß die Keimungsenergie noch mehr gesteigert
wurde als bei letzterer. Man kann demnach beide mit Vorteil benützen.

Peroxid wird heute von all' den Kaufleuten zu Kaufe ange-
boten, die zu Friedenszeiten mit Kupfervitriol Handel trieben. So
können unsere Landwirte auch alle dies Beizmittel benützen, die
bisher ihr Saatgut mit Kupfervitriol zu behandeln pflegten.

Nach den Angaben Stranaks wird die Peroxidlösung ähnlich
gemacht, wie die Kupfervitriollösung. Man füllt 3 kg Peroxid in
ein Säckchen und hängt dieses 24 Stunden vor Gebrauch der Lösung
in ein Gefäß mit 100 l Wasser. Von Zeit zu Zeit rüttelt man am
Säckchen um die Auflösung zu beschleunigen. Nach 24 Stunden ist
das Peroxid gelöst, das Säckchen wird mit den unlöslichen Rückständen
entfernt und nun sogleich Saatgut in die Flüssigkeit geschüttet, daß diese
noch eine Handbreite hoch über dem Getreide steht. Durch Umrühren
bringt man alle Körner mit dem Beizmittel in Berührung. Nach 6 bis
12 Stunden kann das Saatgut gewonnen und zum Trocknen aus-
gebreitet werden.

Befürchtet man, daß die Säuren des Peroxid doch eine
schädigende Wirkung auf die Keimfähigkeit des Getreides haben
könnten, kann man die Lösung mit Kalk neutralisieren, so wie
dies auch bei der Herstellung der Kupfervitriolkalkbrühe geschieht.
Zu diesem Zweck löst man die 3 kg Peroxid nur in 80 l Wasser
auf, während die restlichen 20 l zur Herstellung der Kalkmilch mit
800 g frischgebranntem Kalk dienen. In letztere wird dann die
Peroxidlösung unter stetigem Umrühren übergegossen und kann
diese Mischung zur Beizung nach oben angegebener Methode Ver-
wendung finden. C. R.

Mitteilungen.

Aufruf.

Die Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschafts-
vereines veranstaltet im Laufe der Monate September und Oktober
in unseren sächsischen Gemeinden Obst- und Gemüsever-
wertungskurse, an welchen sich Frauen und Töchter der
Bereinsmitglieder beteiligen können. Unter den gegenwärtigen außer-
gewöhnlichen Verhältnissen ist die Herstellung von Obst- und Gemüse-
dauerwaren auch für die Landbevölkerung ebenso notwendig, wie
jede andere Feldarbeit, denn es heißt auch weiterhin dem Aus-
hungersplan unserer Feinde entgegenzuarbeiten, indem wir die
Vorratskammer für den Winter recht gut ausrüsten. — In den
genannten Kursen wird die Bereitung von Obst- und Gemüse-
dauerwaren, wie Obstmus, Gallerte (Sulze oder Gelee) Marmelade,
Fruchtsaft, das Dörren von Obst und Gemüse, die Essigbereitung,
das Einsäuern und Einkellern von Gemüse gelehrt. Die Teil-
nehmerinnen bringen die erforderlichen Zugehöre mit und ver-
arbeiten sie für den eigenen Bedarf. Ein Kurs dauert 3—6 Tage,
der Unterricht wird den örtlichen Verhältnissen entsprechend vor-
mittags, nachmittags oder abends erteilt. Die erforderliche Zahl
der Teilnehmerinnen muß mindestens 10 betragen. Die Ober-
verwaltung stellt die Vereinswanderlehrerin unentgeltlich zur Ver-
fügung und ersucht diesbezügliche Ansuchen der Ortsvereine an
sie zu richten.

Bienenzuchtkurs für invalide Soldaten.

Auf Ansuchen der Oberverwaltung hat der k. ung. Ackerbau-
minister angeordnet, daß die in Hermannstadt befindlichen invaliden
Soldaten durch den staatlichen Wanderlehrer Frankay theoretisch
und praktisch in der Bienenzucht unterwiesen werden sollen. Jeden
Monat findet nun in Zukunft im Vereinsbienenstand ein 18tägiger
Kurs statt, wobei die Teilnehmer in sämtlichen Arbeiten der Bienen-
zucht sowie im Herstellen von Bienenwohnungen unterwiesen werden.
Die Vortragssprache ist je nach den Teilnehmern magyarisch, deutsch,
romänisch. Am Augustkurs haben leider bloß zwei Sachsen teilge-
nommen. Die Angehörigen von in Hermannstadt befindlichen invaliden
Soldaten werden ersucht, ihre Söhne bzw. Männer auf diese Gelegen-
heit mit der Bienenzucht vertraut zu werden, aufmerksam zu machen.

Gegen die Beschränkungen des freien Verkehrs.

Wir lesen in dem „Köztelek“, dem Organ des ung. Landes-
agrikulturreines:

„Wir haben schon erwähnt, daß die Bizegepäne, Obergespäne,
Regierungskommissäre, Oberstuhlsrichter und andere Machthaber
einzelner Komitate ohne jede Rechtsgrundlage den freien Verkehr
einschränkende Verordnungen herausgaben, z. B. betreffend den
Verkauf von Geflügel, Eiern, Milch, Butter, Tieren u. dgl. Die
Regierung hat sich hiedurch veranlaßt gesehen, an die betreffenden
Komitate strenge Verordnungen herauszugeben, in denen sie deren
Leitern verbietet solche beschränkende Anordnungen zu treffen, die
gefährliche und jeder Sachkenntnis und Verantwortlichkeit entbehrende
Einnischungen in den freien Verlauf des Wirtschaftslebens be-
deuten. Trotzdem bestehen auch heute noch solche Verordnungen,
denn die untergeordneten Verwaltungsbehörden befolgen die Re-
gierungserlasse nicht, oder führen sie nicht aus. Wir müssen uns
nur darüber wundern, daß die Landwirte sich derartiges bieten lassen
und gegen diese Verletzungen ihrer Rechte nicht tatkräftig auftreten.
Die Regierung wird, wenn gegen solche Ungehelichkeiten Berufung
eingereicht wird, sicher Abhilfe schaffen.“

Ähnliches ist auch in Siebenbürgen vorgekommen. Wir er-
innern an die große berechtigte Entrüstung, die in Mediaş im
verflohenen Winter herrschte, weil die Behörden des Kleinkoller
Komitates ein Ausfuhrverbot für Lebensmittel erlassen hatten,
woburd die an der Grenze, aber außerhalb des Komitates liegende
Stadt der Hälfte ihres gewöhnlichen Zufuhrgebietes beraubt wurde.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Weine! Nie entweicht die Träne eines Menschen Angesicht; Fühlen ist der Menschheit Ehre, — Aber unterliege nicht! Seume.

Trauerfeier für einen auf dem Schlachtfelde gefallenem jungen Lehrer.

„Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben... weder Hohes noch Tiefes uns scheiden mag von der Liebe Gottes“...
Röm. 8, 35-39.

Die Nachricht, die schon vor Wochen vom Schlachtfeld zu uns herüber gedrungen war und unsre Herzen durchzuckte wie ein Feuer-Signal, ist wahr geworden, unser Rektor Christian Schuster ist am 18. Mai in Galizien bei Lesowiza den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Nun ruht er in fremder Erde aus, man kann nicht sagen vom Leben, denn das Leben war für ihn noch keine Last, sondern Freude, er ruht aus von seiner Jugend, von seinem hohen Mute, der ihn zu arbeiten und zu wirken trieb. Wie geht das doch zu in der Welt! Es ist zu verstehen, daß seine in ihrem Innersten getroffenen Eltern immer wieder fragen: „Konnte das nicht anders sein?“ Wir fragen mit ihnen; denn auch wir haben viel verloren, Unersehliches, einen Menschen, der es mit uns gut gemeint hat, der bereit war, gerade so wie er sein Herzblut für seine Heimat hat hinstromen lassen ins grüne Gras der galizischen Frühlingserde, der bereit war sein Herzblut auch für eure Kinder zu opfern.

Ein seltener Lehrer, „eine Perle, ein Haupttreffer für unsere Schule“, wie ihn der Prüfungskommissär nannte. War er das für uns, was wird er erst seinen Eltern für eine Perle gewesen sein, herausgeholt aus dem tiefsten Meeresgrund, dort wo sie am kostbarsten sind! Du, gramgebeugter Vater, wie oft mußt du tauchen in das Meer, bis du diese Perle bargst, d. h. wie viel mußt du schaffen und fahren, denken und sorgen, wie viel Last der Arbeit und Last des Lebens auf den Schultern tragen, bis er das geworden ist, was er war, eine Ehre deines Hauses, eine Stütze unserer Gemeinde! All' deine Jahre bis zu jenem unglücklichen 18. Mai waren Treue für ihn, deinen Sohn.

Und diese echt sächsische Treue hatte der Sohn geerbt. Er war mein Lieblings-Schüler auf dem Seminar. Drei Jahre wartete er immer und freute sich auf die Stunde, wo er mein Lehrer werden sollte. Als ich dies einem unserer besten Männer erzählte, meinte der: „Das ist ein gutes Zeichen für den jungen Menschen: den müssen Sie sich festhalten.“ Wie gerne hätte ich ihn festgehalten! Ihr alle, wie gerne hättet ihr gewollt, daß er hierbliebe; denn ihr habt ihn geliebt, ihr seid auch treue Sachsen, und wer euch Gutes tut, den liebt ihr. Er aber, dieser junge „Christian“, wie wir ihn hießen, hat es gut gemeint mit euch, das werden auch eure Kinder bezeugen. Als er unter sie trat und sie an sich riß mit seiner edlen, reinen Begeisterung, da wollte keines von den Kleinen zurückbleiben, jedes ihm gefallen; die Augen waren ihnen mit einem Schlage aufgegangen darüber, wie vieles es noch zu lernen gab für sie; die Schule wurde ihnen zum Tempel, wo man mit Andacht weilt und mit heiligstem Eifer. Ihr hättet sie sehen sollen, eure Kinder, wie sie unter seiner Leitung reiften, wie ihr Geist stärker wurde und ihr Wille! Ein guter Lehrer ist Gnade Gottes für eine Gemeinde, er ist zu vergleichen mit einer Reihe von schönen Sommern, die der Herr ihr schenkt; immer nur reiche Ernte, prächtiges Gedeihen und schließlich, am Ende seiner Wirksamkeit, Wohlstand und Freude allenthalben, Klugheit und Friede unter den Leuten.

Warum haben wir ihn nicht festgehalten, diesen Segen,

diesen jungen Lehrer, der nicht sparte mit seinen Kräften, sondern sie alle hergab für unsere Kinder, so wie er jetzt sein Herzblut vergossen hat fürs Vaterland? Der noch vom Schlachtfelde schrieb: „Ich will zurück zu meinen Kindern, das ist mein heftigster Wunsch!“ Warum habt ihr uns nicht geholfen ihn festzuhalten, du sein Vater, den er verehrte, du seine Mutter, die er innig liebte, der treue Sohn? Seht, wir alle trauern um ihn, wir weinen um ihn! Es ist echter Schmerz, nicht leere Tränen. Wir fühlen es, daß wir ihn nicht vergessen können; er ist mit feurigen Schritten durch unsere Reihen gegangen, seine Spur bleibt. Er ist gefallen, aber unser Dank an ihn fällt nicht. Du junger lieber Freund in der galizischen Erde, wir danken dir; Christian Schuster, wir lassen deinen Namen nicht aus unserem Gedächtnis. Unsere Kinder knien an deinem schlichten Huldengrabe, sie wollen es nicht glauben, daß du tot bist, und du wirst leben!

Ist das Trost für euch ihr gramgebeugten Eltern? Gibt es überhaupt einen Trost, wo so viele Hoffnungen gebrochen wurden? Du arme Mutter, ich kann dir nur zurufen: Sei stolz auf deinen Sohn; solche Jünglinge, die nur nach dem Reinen und Hohen strebten, verläßt Gott auch im Tode nicht. War er uns hier eine Freude, so wird er dem Allmächtigen nicht minder eine Freude sein. „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes.“

Du arme Mutter, du hast ihn uns gegeben, er war ein Stück von dir. Aber sag', kann ihn der Tod von deiner Liebe scheiden? Konnten ihn die Berge, die vielen hundert Kilometer, die er von dir entfernt war, konnte ihn das Schlachtfeld, der Pulverdampf, der Donner der Geschütze — konnte das Alles ihn von deiner Liebe scheiden? Laß es deinen Trost sein, wie er gestorben ist! Nicht als Bettler oder gewöhnlicher Mensch, sondern als Held. Die ganze Welt hat seinen Tod gesehen, sein Vaterland hat seinen Tod gesehen, seine Heimat und wir sein Volk. Und nicht umsonst sagt der deutsche Dichter: wer als Held stirbt, ist würdig, daß wir ihn anbeten.

So betet! Man hat es oft erlebt in dieser großen Zeit, daß in den deutschen Kirchen plötzlich die ganze Schar der Andächtigen, ohne daß sie jemand dazu aufgefordert hätte, in die Kniee stürzte. Dies wäre auch für uns ein solcher Augenblick, wo wir in die Kniee stürzen müßten. Unser Christian Schuster, der prächtige junge Lehrer, der begonnen hatte, uns tüchtige, willens- und glaubensstarke junge Geschlechter heranzubilden, er hat sein Wirken für uns mit seinem Herzblut besiegelt. Ist das nicht Grund genug für uns in die Kniee zu sinken? Als man ihm riet sich nicht in den Krieg zu melden, da antwortete er: „Ich muß meinen Kindern in der Schule erzählen können von diesem Krieg!“ Mit anderen Worten: Wenn ich nicht ein Held bin, wie sollen sie es werden!

Und er sollte im Tode nicht teilhaftig werden der Liebe des Herrn! — „Weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes mag uns scheiden von der Liebe Gottes.“ Es ist wahr, er ruht in fremder Erde; aber ist das nicht heilige Erde? Kommt mit mir, wir wollen sein Grab suchen, die Stätte, wo er ruht. Glaubt nicht, daß wir vergebens suchen; wir finden ihn überall! Ich und ihr, wir haben uns wahrhaftig zu Herzen genommen: „Den müssen Sie sich festhalten!“ Wir lassen ihn nicht mehr von uns. Und auch sein Vater, seine Mutter lassen ihn nicht mehr von sich. Sagt, kann denn der Tod ihn scheiden von eurer Liebe? Und wenn wir jetzt gehn, ihn suchen, ist er nicht überall, wo sein Fuß mit starken Schritten vorwärts wollte gegen den Feind, um uns, um seine Heimat zu schützen, um euren Kindern als Held ein Vorbild zu sein? Sind seine Spuren nicht Flammenspurten, die niemals vergehn? Wer so stirbt, wie unser Christian Schuster, der verdient die Liebe Gottes, und das ist Trost; der verdient, daß wir niederknien und beten, daß wir, wie seine Schulkinder, weinend und jauchzend zugleich rufen über sein Grab: „Teurer Sohn, lieber junger Freund und Lehrer, wir glauben ja gar nicht an deinen Tod; du wirst leben!...“

Hermann Klöß.

Aus dem Leben für das Leben.

Der Krieg, das Volk und die Wirtschaft.

Zerstreute Gedanken von Dr. Guido Gündisch.

Das Denken, Sinnen und Sorgen der meisten Menschen hat seit Kriegsausbruch einen großen, riesengroßen Sprung gemacht. Während früher alles Fragen und Trachten nach dem eigenen Haus, der nächsten Familie und höchstens noch nach den Ereignissen der eigenen Gemeinde ging, so ist mit einem Schlage der Weltkrieg in den Mittelpunkt alles Hoffens und Fürchtens gerückt. Das Wohl des eigenen Selbst ist auf einmal mit dem Wohl des ganzen Landes, man kann sagen, mit dem Wohl der ganzen Welt verknüpft worden. Sieg oder Niederlage, weiterer Kampf oder Friede, berühren das Schicksal der ein-



General der Infanterie Hermann Kövess v. Kövessháza, Kommandant des 12. (Hermannstädter) Armeekorps, der Eroberer von Zwangorod. Er ist von dem König durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldsordens ausgezeichnet worden.

fachsten Familie in dem entlegensten Dorfe. Darum sagte ich, daß das Denken, Sinnen und Trachten einen großen Sprung gemacht hat: vom Kleinen gleich bis zum Allergrößten. Ob es aber nicht besser wäre, wenn man nicht nur einen langen Sprung machen, sondern den Zusammenhang zwischen Klein und Groß schrittweise suchen würde? Wieso bist du jetzt so sehr hineingestellt in das Glück oder Unglück von Volk und Vaterland? Ist das im Frieden nicht auch so gewesen? Welche Veränderungen hat der Krieg in der menschlichen Gesellschaft, besonders auch in der Volkswirtschaft, hervorgerufen? Was sind die Lehren des Krieges? Wie werden nachher die Völker sich miteinander wieder zurechtfinden? Welche Zukunft verspricht der Krieg dem großen deutschen, dem kleinen siebenbürgisch-sächsischen Volk? Diese und ähnliche Fragen müssen wir zu beantworten versuchen, wenn wir den Krieg wirklich verstehen wollen.

Von dem, was sich öffentlich schon behandeln läßt, möchte ich in den folgenden Zeilen einiges vorbringen.

*

Niemand, der die Ursachen des Weltkrieges nachzuweisen trachtet, geht an dem unbefriedigenden Ergebnis der letzten Balkankriege vorüber. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Weil der Krieg der Türkei mit Serbien, Montenegro, Griechenland und Bulgarien, sowie der Krieg der kleinen Balkanvölker untereinander die Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel nicht endgültig geordnet hat, deswegen mußte es zum jetzigen gewaltigen Kriege kommen. Lernen wir zweierlei aus dieser geschichtlichen Tatsache! Erstens ist es klar, daß nichts vorkommt, was gleichgültig wäre, was uns nicht auch angehen könnte, die politischen Ereignisse sind auch dann, wenn sie entfernt zu sein scheinen, für uns alle wichtig. Und zweitens geht aus dem Zusammenhang der Balkankriege mit dem Weltkrieg hervor, daß Kriege deswegen über die Menschheit kommen, weil bestimmte Streitigkeiten geordnet werden müssen. Wenn man mit dem Streite aus Müdigkeit aufhört, nicht weil der Gegenstand des Streites erledigt ist, so handelt es sich eigentlich nur um einen Waffenstillstand. So ist das häufige "Durchhalten" zu verstehen, daß uns unsere Staatsmänner und Heerführer in die Ohren rufen. Jetzt muß der Krieg bis zum entschiedenen Ausgang ausgefochten werden, sonst wird er sich bald wiederholen, vielleicht in furchtbarer Form!

*

Wenn uns der Krieg oft den Blick für die natürlichen Zusammenhänge zwischen den Ereignissen geschärft hat, so hat er auch auf gar merkwürdige Zusammenhänge aufmerksam gemacht. Es ist vorgekommen, daß unsere Truppen so großartige Erfolge errungen hatten, daß wir endlich tun konnten, was wir aus vollständiger Inanspruchnahme unserer sämtlichen Kräfte bis dahin unterlassen mußten, nämlich die Grenze gegen einen immerhin zweifelhaften Nachbar zu befestigen. Das war ein Zeichen der Stärke, denn dieser Nachbar zerbricht sich seit Kriegsanfang den Kopf darüber, welcher Partei er sich anschließen soll, und da machen wir ihm die Entscheidung leichter, wenn wir ihm zeigen können, daß er es wenigstens an unserer Grenze schwer hätte. Was ist die Wirkung dieser Befestigungsarbeiten im Volke gewesen? Merkwürdig, aber wahr: das rasche Ansammeln von Metallgeld. Es erscheint da jede vernünftige Erwägung ausgeschlossen, man kann sich den richtigen Gedankengang gar nicht vorstellen, der zu diesem Ansammeln von Metallgeld führt; ich glaube, die Erscheinung erklärt sich nur dadurch, daß die Leute glauben, irgend etwas müßten sie zu ihrem persönlichen Schutz tun für den Fall, daß der Feind kommen sollte; und da kommt ihnen nichts Gescheiteres in den Sinn, als das Aufstapeln von Kleingeld. Daß die Banknoten vor jedem Feinde einen größeren Wert haben müssen, als das Kleingeld, weil sie doch auf dem Wege des internationalen Zahlungsverkehrs leichter in welches Geld immer umgetauscht werden können, das bedenkt man nicht. Glaubt man denn, daß ich heute nicht froh wäre, wenn ich 100.000 Rubel in Papier in Besitz hätte? Ich würde das Rubelgeld nach Schweden oder Rumänien, also in ein neutrales Land schicken, und würde bald gutes Kronengeld dafür haben. So sind unsere österreichisch-ungarischen Banknoten jedem Feinde gerade so wertvoll, wie uns selbst.

*

Übrigens halte ich dieses Verbergen des Geldes, das man besonders beim Landvolk vermutet, für nicht so gefährlich. Nichts wäre leichter, als an Stelle des ausgehenden Metallgeldes kleine Banknoten zu drucken; der Verkehr würde sich bald daran gewöhnen. Das Geld, das nicht im Umlauf, sondern in den Strümpfen und Schränken verborgen ist, hat seinen Beruf verfehlt, es nützt nichts, es schadet aber auch nichts. Das Metallgeld und die Banknoten sind zum Zahlen da, wer sie nicht dazu, sondern zum Sparen verwendet, macht einfach eine Dummheit, weil er ja von solchen verborgenen „Schätzen“ nichts hat; aber die Gefahr kann

doch später, im Frieden, kommen. Wenn nämlich das versteckte Geld wieder zurückfließen will, wird es die Wege entweder versperren finden oder es wird die Wege überfluten. Wenn dann plötzlich zwei—dreimal so viel Geld in Verkehr kommen sollte, als mit wie viel wir sonst unser Auskommen finden, so könnte das zu einer großen Teuerung, vielleicht Verschwendung, vielleicht Entwertung des Geldes, jedenfalls zu einer gewissen Verwirrung führen. Ich hoffe bestimmt, daß unter jenen eher einfältigen, als schädlichen Angsthasen nicht viele Sachsen sein werden!

(Fortsetzung folgt.)

Am Familientisch.

Ein Gang durchs Gefangenenlager in M. an der Donau.

Fritz Heinz Reimesch.

Blicke ich nachts aus meinem Fenster auf die Donau hinaus, so leuchten mir vom jenseitigen Ufer große Bogenlampen in die Augen. Es sind die Lichter vom Gefangenenlager, das sich neben dem großen Steinbruch in Größe einer mittleren Stadt hinzieht.

O! ich wohl hinein gelassen werde?

Den letzten Sonntag Nachmittag benutzte ich, um mir das Lager anzusehen. Die grünelbe Donau rauschte mächtig und über-voll talwärts und brachte die Grüns heim nach Serbien, woher die Hauptzahl der Gefangenen stammt.

Mitten durch die Barackenstadt zieht sich die Reichsstraße, von allen Seiten umzäunt mit hohen Stacheldrahtzäunen. Auf alle 30—40 Schritt steht ein Landsturmmann mit scharf geladenem Gewehr und hält aufmerksam Wache.

Noch sieht man nicht viel von den Gefangenen. Nur weiß gekleidete Bäcker gehen in eine große Baracke hinein, es ist die Lagerbäckerei, meistens Italiener.

Neben ihr die ungarische Proviantur des Honvédwachbataillons, das seit einigen Wochen hier, zusammen mit einem österreichischen Landwehrwachbataillon, den Wachdienst versteht. Es sind lauter braune Magyaren aus der Miskolzer Gegend. Aus der Proviantur sieht ein Feldwebel heraus und fragt nach meinem Begehren.

Eigentlich darf niemand das Lager besuchen, aber da heute eine größere Kommission deutscher und neutraler Offiziere das Lager besichtigen wird, so kann ich vielleicht mitschlüpfen und doch noch zum Zwecke meines Besuches kommen. Kaum habe ich diese wenig erfreuliche Kunde vernommen, als die Tür aufgeht und der kommandierende General, ein alter, eisgrauer Herr in die Kanzlei eintritt.

„Seit wann haben wir auch Artillerie im Lager,“ fragt er, auf mich deutend, und da ich nun doch schon entdeckt bin, so stelle ich mich gehorsamst vor und bringe meine Bitte noch gehorsamster an.

„Seid's Ihr aber neugierig, Ihr Federsucher! Woher hätten Sie die Erlaubnis bekommen, wenn ich nicht hieher gekommen wäre? Antworten!“

„Dann wäre ich entweder mit betrübtem Herzen wieder abgezogen oder ich hätte mich an einen Herrn der Kommission herangeschlingelt und wäre schon mitgekommen.“

Augenscheinlich war die alte Exzellenz ob dieser Antwort sehr erstaunt. „Aber nur ins Russenlager dürfens, das ist ganz neu, im Alten sind leider zu viele Serben durch ihre eigene Ungehorsamkeit gestorben, und daß Sie nichts Schlechtes schreiben, verstanden!“ Fort war er, und ich folgte dem Feldwebel ins Russenlager.

In breiten Straßen, in der Mitte ein „Marktplatz“, ist das Lager angelegt. Die Baracken sind aus Holz, mit Dachpappe gedeckt und mit Asbestplatten verkleidet. Treten wir ein, so sehen wir einen lustigen, gutbeleuchteten Raum vor uns, in dem sich die Gefangenen nach Möglichkeit bequem eingerichtet haben. Viel ist natürlich nicht zu sehen. Alles einfach, spartanisch, aber äußerst sauber und praktisch. Die Hausfrauen, die dies lesen, dürfen nun natürlich nicht denken, daß alles glänzt und funkelt wie in ihrer Küche.

Um 5 Uhr früh bläst der Hornist Tagwache und bald ist überall reges Leben. Barackenweise gehen die Leute zum Brunnen und waschen sich den Oberkörper, dann machen sie in der Baracke und vor derselben Ordnung.

Natürlich ist im ganzen Gefangenenlager das Hauptinteresse der Leute auf das Essen gerichtet. Eine Mastanstalt ist das Gefangenenlager natürlich nicht, aber die Kost ist genügend, um die Kräfte der Leute zu erhalten, und da es jedem freisteht zu arbeiten und sich Geld zu verdienen, so können sich die Ewighungrigen eine „Menageaufbesserung“ verschaffen. Das erste Essen ist der Kaffee um sechs Uhr früh.

Jedes Gefangenenbataillon hat eine eigene Küche, in der für 2400 Mann gekocht wird. Die Abfertigung geht folgendermaßen vor sich. Jeden Tag haben einige Leute der Baracke Küchendienst und treten mit dem mächtigen Kessel in der Küche an, um den Kaffee zu „fassen“. Ein Viertel Liter Kaffee gebührt jedem Mann, und so müssen die Herren Ordonnanzen recht vorsichtig sein, um die 50 Liter Kaffee nicht zu verschütten, die man ihnen in den Kessel, Format Badewanne, für die 200 Mann einer Baracke gibt.

Der Starschi, d. h. Unteroffizier, teilt dann mit dem großen Schöpflöffel aus. Hübsch in Reih und Glied steht die Gesellschaft,



Lord Ritchener, englischer Kriegsminister.

niemand drängt sich, denn alle wissen, daß der Kaffee siedend heiß ist und sie sich nur den Mund verbrennen.

Beim Brotaufteilen ist dafür ein fieberhaftes Aufpassen. Das größte Laib möchte jeder erwischen, und da setzt es oft kräftige Hiebe ab. Die futterneidischen Gesellen bekommen immer je zwei ein Brot und müssen dies nun christlich und brüderlich teilen. Da sie aber diesen beiden Teilungsmaßen nicht recht trauen, haben sie sich aus Holz Waagen hergestellt und wägen nun die beiden Brothälften geradezu mit apothekermäßiger Genauigkeit ab.

Der Starschi ist Respektsperson und unseren Wachorganen für Ordnung und Reinlichkeit seiner Leute und der Wohnung verantwortlich. Er hat noch 4 verlässliche Leute neben sich, die jeden Tag „Läusevisite“ abhalten, und der kommt unbarmherzig in die Entlausungsanstalt, bei dem auch nur eines dieser lieben Tiere gefunden wird. Der Starschi macht den Rapport stellig und führt die Kranken zur Marodervisite.

Haben die Leute gegessen, so können sie zur Arbeit gehen. Gezwungen wird niemand zur Arbeit, aber die Faulenzer haben es natürlich nicht so gut, wie die anderen Gefangenen, schon weil sie sich nichts verdienen können.

Arbeitet ein Mann 6 Stunden täglich, so erhält er für den Tag 25 Heller Löhnung. Solche Leute werden zu Reinigungsarbeiten, Bauarbeiten, Schottergraben usw. verwendet. Nur hat es sich natürlich bald herausgestellt, daß die Leute fürchterlich faul waren und mit ihrer Arbeit nicht vom Fleck gekommen sind und daß so das Arar draufgezahlt hat.

Da ist jemand auf den klugen Gedanken gekommen, die Arbeit einem Unternehmer in die Hand zu geben.

Eines schönen Tages wurde einem pfliffigen Menschen, natürlich einem Juden, der Antrag gestellt, für 60 K eine Schottergrube zuschütten zu lassen. Sonst brauchten die Russen 4—5 Tage mit so einer Arbeit, aber jetzt war sie an einem Tag gemacht, draufgezahlt hat der Jude sicher nicht.

So bildete sich eine ganze Reihe von Unternehmergeschäften, und die Juden machen ganz guten Nebach.

Überhaupt sind die Juden so ein eigenes Kapitel: Sie sprechen alle deutsch, wenn auch ein entseklisches; sie sind alle mit größter Begeisterung russenfeindlich und sagen es ohne Scheu, daß sie bei der ersten Gelegenheit die Waffen hingeworfen haben, denn die die Österreicher sind ihre „Freunde“. Sie stecken in alles ihre Nase hinein und spionieren alles aus, was die Russen erzählen oder im Schilde führen. Nur vor etwas haben sie Angst. Vor dem Frieden, denn dann müssen sie zurück zu Väterchen Zar, der für „seine lieben Juden“ sicher wieder was Extraseines vorbereiten wird.

Am meisten haben mich die deutschrussischen Gefangenen der Wolgagegend interessiert. Es sind mehrere hundert Mann in diesem Lager. Kräftige, deutsche Bauerngestalten, die ihren schwäbischen Dialekt noch ziemlich unverfälscht sprechen. Sie sind biedere, ehrliche Leute, die im Lager hauptsächlich als Aufsichtspersonal verwendet werden und die größtmögliche Freiheit genießen. Zum größten Teil sind sie evangelisch und haben auch hie und da Gottesdienst.

Mit schwerem Herzen sind sie in den Krieg gegen uns gezogen und sind jetzt sehr froh, daß sie gefangen sind, aber sie haben während dem Feldzug trotzdem ihre Schuldigkeit getan. Dies kann uns Deutsche stolz machen. Obwohl gegen den Bruder, haben sie doch die Pflicht gegen den Herrscher erfüllt.

Sie haben sich tapfer geschlagen und werden später, wenn Frieden ist, ohne Furcht, mit gutem Gewissen in ihre Siedelungen an der Wolga zurückkehren.

Der wirkliche Russe steht dem Kriege mit unglaublicher Gleichgültigkeit gegenüber. Er ist froh, daß er sein Essen hat, und alle Versuche, die von der gefangenen russischen Intelligenz herrühren, die Masse aus diesem Stumpfsinn zu wecken, ist vergebens. Die Studenten und Lehrer sind stramm national und verkünden immer unter ihren Leuten russische Siege. Als nun am Frohnleichnamstag, der hiesigen Volksfeste entsprechend, überall die Böllerschüsse ertönten, frohlockten die Leute und verkündeten jubelnd unter den Gefangenen, die Italiener seien da, um sie zu befreien. Berprügelt sind diese Propheten worden, denn mit nichts kann man den Russen mehr erschrecken, als mit der Erlösung aus der Gefangenschaft, was gleichbedeutend ist mit neuen Strapazen und Leiden.

Da man die Leute in ihren Baracken nicht einschließen kann, so läßt man sie innerhalb des Lagers spazieren gehen. Sie lungern herum, liegen in der Sonne, machen sich Besuche und spielen Karten, geben sich Tabakgelage, erzählen sich Geschichten und singen ihre monotonen, traurigen Weisen.

Das größte gesellschaftliche Leben ist am Marktplatz. Hier kommen alle Lagergassen zusammen. Hier haben geschäftskundige Juden, natürlich Gefangene, ihre Verkaufsbuden, in Form von kleinen Kästen, gefüllt mit buntem Allerlei, aufgeschlagen, hier ist auch der mächtigste Anziehungspunkt: die große Vottobant, auf der Tag für Tag mit großer Leidenschaft gespielt wird.

Daneben waschen hier die Leute ihre Wäsche.

Das Mittagessen ruft natürlich all die Soldaten wieder zusammen, und manch ein Krieger im nassen Schützengraben wäre wohl froh, solches Essen zu bekommen. Montag und Dienstag Rindfleisch, Mittwoch und Freitag Heringe, ein fleischloser Tag und Donnerstag und Sonntag Schweinefleisch mit Kartoffeln, Bohnen, sogar mit Reis und Salat.

Auf Damaststichtüchern und Silberplatten wird nicht aufgedeckt, und der Suppe kann man den Namen Kraftbrühe kaum anhängen, aber mindestens 50% der Leute wären froh, im Frieden solche Kost zu haben.

Nachmittags wird wieder gearbeitet, gespielt, geflucht und gezotet, bis dann am Abend wieder die Trompete zum Essen ruft.

Doch bei diesem vielen Erzählen wird man selber müde und durstig, darum später vielleicht noch mehr über das Leben und Treiben innerhalb dieser flüchtig gezeichneten Umrahmung.

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterschrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn E. S. in D.-K. Es steht Ihnen zu, den Abtransport des nicht bezahlten Heues durch Beschlagnahmenlassen zu verhindern. Die gewünschte Antwort wurde am 14. August brieflich im Wege der Post an Ihre Adresse geschickt.

Herrn M. L. in G. Um die Ehescheidung rasch und billig durchzuführen, ist wohl erforderlich, daß zwischen den beiden Eheleuten eine auf die Scheidung bezügliche gegenseitige Vereinbarung getroffen und das übrige, was vor dem Gericht zu erledigen ist, einem bekannten Advokaten anvertraut wird.

Herrn P. E. in R. 1. Frage: Ist es gestattet, Kinder von 16 Jahren 10 Monaten zu Kriegsarbeiten zu verwenden?

Antwort: Wenn sie arbeitsfähig sind, ja. Die Altersgrenze ist nur nach oben mit 50 Jahren festgestellt, nach unten nicht (§ 4 des 68. Gef.-Art. vom Jahre 1912).

2. Frage: Ist es gestattet, auch Diensthoten und Beurlingel für Kriegsarbeiten zu verwenden?

Antwort: Ja.

3. Frage: Wie lange müssen die für Kriegsarbeiten in Anspruch genommenen Kräfte arbeiten? Kann mein Sohn entlassen werden, wenn ich einrücken muß?

Antwort: So lange, als das betreffende Militärkommando es für notwendig findet oder mit Zustimmung des Militärkommandos eine Auswechslung der Arbeiter vorgenommen wird. Auf Grund § 5, Punkt 2 des 68. Gef.-Art. vom Jahre 1912 können Sie, wenn Sie den Einberufungsbefehl erhalten, um Beurlaubung Ihres Sohnes ansuchen. Das Gesuch geht im Wege des Ortsamtes an den Oberstuhlsrichter.

H. S.—p.

Wochenschan.

Unser greise Herrscher ist am 18. August ins 86. Lebensjahr eingetreten. In der weiten Monarchie, im verbündeten Deutschen Reich und in der Türkei haben Millionen Menschen des vielgeprüften Kaisers und Königs gedacht, der am Abend seiner Tage das Schwert führen muß in einem Krieg, wie ihn die Welt bisher nicht gesehen. Auch in unseren Städten und Dörfern wurde der Geburtstag Franz Josefs I. in Gottesdiensten, hie und da schon am Vorabend mit Musik und festlicher Beleuchtung der Häuser und Straßen gefeiert.

Die kämpfenden Truppen haben auf ihre Art den festlichen Tag gefeiert, indem sie den Feind weiter zurückschlugen und schwächten.

Feldmarschall Hindenburg konnte unseren Herrscher mit der Nachricht am Morgen des 18. August erfreuen, daß die starke Festung Kowno in der vorangegangenen Nacht trotz zähester Gegenwehr mit stürmender Hand mit allen Werken, 20.000 Gefangenen, unzähligen Kriegszug und mehr als 600 Geschützen in deutschen Besitz genommen worden war.

Diese Nachricht erweckte allüberall im Bereich der Dreikaiser-mächte freudigsten Widerhall, hatte man doch nicht damit gerechnet, daß Kowno schon so bald fallen werde. Die Feinde waren gerade in den Tagen vorher mit dem Trost gestärkt worden, daß die

Russen Kowno und Nowogeorgiewsk nicht so bald preisgeben würden.

Aber siehe! Am 18. August wurde die Freude über Kownos Fall erhöht durch die Meldung, daß vor Nowogeorgiewsk zwei weitere Forts und 20 Geschütze, sowie 600 Gefangene in die Gewalt der Deutschen gelangt sein. Kurz darauf (am 21. August) verlautbarte das deutsche große Hauptquartier den Fall von Nowogeorgiewsk nach hartem Widerstande. Dabei wurden 6 Generäle und über 85.000 Mann gefangen genommen, über 700 Geschütze und eine unübersehbare Menge von allerlei Kriegsbedarf erbeutet.

Als Dritte im Bunde kommt die Festung Ossowiez, die am 23. d. M. von den Deutschen besetzt wurde. Durch ihren Fall gewinnen diese eine neue Eisenbahnverbindung mit Russisch-Polen, die Hindenburg gewiß gut auszunützen verstehen wird.

Das sind Erfolge, die selbst der Neid der Feinde anerkennen muß. Die englischen und französischen Zeitungen bekennen denn auch, daß das russische Herr in eine sehr ernste Lage geraten sei.

Im Norden hält sich General Below gegen starke feindliche Truppen, die mit Übermacht und verzweifelt andringen, um Riga freizuhalten.

Die Sieger von Kowno, die Generäle Eichhorn und Bizmann (Bizmann, der seinerzeit den herrlichen Durchbruch bei Skierniewize in Russisch-Polen durch den Russenring erkocht und dabei mit seinen 12.000 Mann noch 12.000 Russen gefangen genommen hatte) verfolgen den Feind von Kowno nach Süden und Osten, wobei sie mehrere Hundert Gefangene machten und etliche Geschütze erbeuteten. Östlich von Kalwarja-Suwalki weicht der Russe ebenfalls.

Südlich von Ossowiez bei Tyhozin wurde der Narew übersezt und über 1000 Gefangene gemacht. Auf der Linie Bialystok—Brest-Litowsk ist der Eisenbahnpunkt Bielisk im Besitze der Deutschen (Gallwitz), Leopold von Bayern hat die Fühlung mit Gallwitz gewonnen und ist über Mieleiziza vorgebrungen, Mackensen hat mit seinem linken Flügel unter Josef Ferdinand Wolzyn erreicht, während Rößers an der Pulwa Fortschritte erzielt und Arz den Feind zu beiden Seiten der Straße von Biala nach Brest-Litowsk zurückdrängt.

Mackensens rechter Flügel steht östlich von Wlodawa in erfolgreichem Kampf. Österreichisch-ungarische und deutsche Reiterei ist hier bis zu dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Rowel vorgestoßen, hat sich dieser Stadt bemächtigt und dadurch die Verbindung von Brest-Litowsk und den südöstlich davon gelegenen Festungen Luzk und Kowno unterbrochen. Den in Brest-Litowsk befindlichen Truppen steht daher für den Rückzug nur noch die einzige Eisenbahn nach Moskau mitten durch die Sümpfe der Polosie zur Verfügung.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind keine besonderen Ereignisse vorgefallen.

Gegen Italien ist in den vielgenannten Stellungen bei Tonale, Lastra und Folgarein und im Gebiete von Schluderbach, sodann an der Kärntner Grenze auf der Linie Klitsch—Tolmein, bei Görz und am Rande der Doberdohobebene abermals erbittert gekämpft worden, meist auch mit schwerem Geschützfeuer, ohne daß der Feind namhafte Vorteile errungen hätte.

Vor den Dardanellen haben die Feinde im August riesige Verluste erlitten, in kaum zwei Wochen 27.000 Tote und 50.000 Verwundete. Um hier mit aller Macht noch einen Versuch zur Eroberung Konstantinopels zu machen, werden nun auch die Italiener in den Kampf eintreten, trotzdem die zu Beginn ihres verräterischen Krieges immer betont hatten, daß sie nur für italienische Ziele streiten und weder in Frankreich, noch vor den Dardanellen ihre Truppen verwenden werden, die sie alle gegen die österreichische Grenze führen müßten.

Am 20. August hat Italien an die Türkei nach langem Zögern und Schwanken den Krieg erklärt, offenbar unter englischem Druck, dem es nicht mehr standhalten kann.

Was wird nun auf dem Balkan werden? Wird einer von den dortigen Staaten Italiens Eingreifen unterstützen? Oder wird ein neuer Balkankrieg mit neuer Rollenverteilung ausbrechen? Die nächste Zukunft wird die Antwort geben!

Auffällig ist die ernste Sprache deutscher Zeitungen, mit der Rumäniens Haltung kritisiert wird. Da heißt es, daß Rumänien sich, trotzdem es durch einen Vertrag mindestens zur wohlwollenden Neutralität verpflichtet sei, sich geradezu feindlich benommen habe, indem es die von Deutschland schon vor einem Jahr bestellten und teuer bezahlten Waren nicht ausgeführt, sondern sich mit Mangel an Eisenbahnwagen, Verladen u. dgl. ausgerebet habe.

Die von Rumänien unter dem Druck der Gutsbesitzer und Bauern verfügte Aufhebung der Getreide- und Maisperre, sei nur zum Scheine da, denn die hohen Ausfuhrzölle, die dazu noch in Gold gezahlt werden müßten, machten die Grenzöffnung unwirksam. Dazu komme noch Rumäniens merkwürdige Haltung in der Frage der Durchfuhr von Schießbedarf und Kriegszeug für die Türkei. Während Rumänien im Dienste Rußlands solche Zufuhren nach Serbien geduldet habe, verweigere es diese Freundschaft dem Deutschen Reiche, mit dem es durch einen Vertrag mindestens zur wohlwollenden Neutralität verpflichtet sei.

Es ist sehr möglich, daß in Rumänien, auf dem der Druck der drohenden Moskowitermacht lastete, einzelne russenfreundliche Staatsmänner sich haben zu Machenschaften verleiten lassen, die die ernste Sprache der deutschen Zeitungen verursacht haben. Hoffentlich tritt in Rumänien jetzt, wo die russischen Niederlagen die Moskowitergefahr in die Ferne abrücken, eine baldige und erfreuliche Wendung zum Bessern ein!

Wir können die Wochenschau nicht schließen, ohne der schönen Erfolge zu gedenken, die Deutschland zunächst im Kampfe gegen England abermals zu verzeichnen hat.

Eine deutsche Torpedobootflottille hat an der jütischen Westküste einen englischen modernen kleinen Kreuzer und acht Torpedozerstörer angegriffen und den Kreuzer wie auch die Zerstörer versenkt, ohne daß die deutschen Schiffe einen Verlust erlitten.

Zur selben Zeit, in der Nacht vom 17. auf den 18. August, wurde die innere Stadt London, besonders ihre Anlagen an der Themse reichlich mit Bomben belegt, ebenso die Fabrikanlagen und Schmelzwerke bei Woodbridge und Ipswich.

Auf der Fahrt von England nach Amerika ist ein mächtiger englischer Dampfer „Arabic“ versenkt worden. Die Fahrgäste und die Besatzung konnten gerettet werden.

Auch gegen Rußland ist die deutsche Flotte tätig gewesen.

Die deutschen Seestreitkräfte sind in den Rigaer Meeresbusen eingedrungen — trotz der zahlreichen Minen — und haben russische Torpedoboote, darunter das Boot „Rowik“ und ein größeres Schiff schwer beschädigt. Bei dem Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Koonsund wurden die russischen Kanonenboote „Siwutsch“ und „Korejez“ nach tapferen Kämpfen vernichtet.

Von den deutschen Booten sind drei durch Minen beschädigt worden, eines davon ist gesunken, eines konnte auf den Strand gesetzt und eines im Hafen geborgen werden.

Der deutsche Reichstag hat neuerdings 10 Milliarden Mark für die Fortführung des Krieges einhellig bewilligt, nachdem der Reichskanzler Bethmann-Hollweg eine herrliche Rede gehalten hatte, auf die wir noch zurückkommen wollen.

Bücherschak für das sächsische Dorf.

„Balters Ernst ist gefallen. Ein Trostwort an die Angehörigen unserer Kriegesgefallenen.“ Verlag Deutsche Landbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin SW. 11, Dessauer Straße 7. Preis 20 Pfg., in Partien billiger.

Ein Trostwort ist hier geschaffen, das geeignet ist, die Mutlosen aufzurichten, die Trostbedürftigen zu stärken und wieder Frieden einzziehen zu lassen in die unruhigen Herzen der Trauernden.

Das gefällige ernste Außere im Verein mit der Billigkeit macht die Schrift geeignet, in größerer Zahl gekauft und verschenkt zu werden. Wir wünschen, daß das Trostwort manchen Segen bringt.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einliefen.

Ein Grasmäher, 4 1/2 engl. Fuß (Mc. Cormick), ungebraucht, zum Selbstkostenpreis abzugeben in der Verkaufshalle in Hermannstadt. 3044 4-4

Ein Baazener Eber, 11 Monate alt, zertifiziert, preiswürdig zu verkaufen bei Peter Stefani in Heltau Nr. 67. 3055 2-3

Eine echte Pinzgauer Kuh, frisch gefalbt, schön gezeichnetes Stierkalb, zu verkaufen in Heltau, Marktgasse Nr. 428. 3059 1-2

Josef Weinhold's Erben in Mediasch verkaufen 2 große Fruchtkästen sowie mehrere guterhaltene Weinfässer und 1 Stück Kelter preiswert. Näheres bei Frau Mathilde Wald geb. Weinhold in Mediasch. 3060 1-2

Schlussstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.

Zu Beginn der Schulzeit

empfehle mein reichhaltiges Lager in allen

Schulbedarfsartikeln.

Postbestellungen werden täglich erledigt.

Buchhandlung W. Krafft in Hermannstadt.

Oberwinzer oder Aufseher

mit Kenntn. im Weinbau, verheir. bevorzugt, findet dauernde Anstellung auf der Wirtschaft Br ü d e r C o n n e r t. Eintritt sofort. Offerte mit Gehaltsanspr. sind zu richten an

3058 Ludwig Connert, Mediasch. 1-2

Drucksorten für ev. Volksschulen

bei

W. Krafft, Hermannstadt.

Verzeichnisse auf Verlangen.

Mutterkorn

(Kornvater, Secale) wie Bärlapp (Lycopodium, Hexenstaub) kauft jede Menge zu höchsten Preisen
Schutzengel-Apotheke, Linz a/Donau.

Geder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Häufen besetztes Vieh ist minderwertig. Man ver-
3818 lange man Reiger's 32

Viehwaschseife „Purator“
Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert

Ein Lehrling

mit entsprechender Schulbildung
:-: wird aufgenommen im :-:

Schnitt- u. Gemischtwarengeschäft des

3047 Michael Lutsch, Agnetshelm. 3-3

Soeben erschien:

Paasche's Frontenkarte

Nr. 3, enthält Frontzuwachs bis 18. August.

Militärischer Monatsbericht von allen
Kriegsschauplätzen in Kartenbildern.

Preis mit Porto 75 Heller.

Mit Bestellung Betrag in Briefmarken oder per Postanweisung einliefen.

Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.

Das einzige heimische Versicherungs-Institut:

„Transsylvania“

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 5

(gegründet im Jahre 1868)

übernimmt zu den kulantesten Bedingungen jede Versicherung gegen Feuersgefahr.

Den Mitgliedern des Sieb.-sächs. Landwirtschafts-Vereines werden besondere Begünstigungen eingeräumt.

Anträge, sowohl auf Versicherung gegen Feuersgefahr als für Versicherung auf den Todesfall oder Erlebensfall, Ausstattungs- und Militärdienstversicherung, sowie Rentenversicherung, ferner Begräbniskostenversicherung können bei der Direktion, sowie bei der in jeder Ortschaft befindlichen Agentschaft eingereicht werden.

Die Bezirks-Vertretung für Hermannstadt befindet sich in der Verkaufshalle des Siebenb.-sächs. landw. Bezirksvereines, Sporergerasse Nr. 2; für Bistritz bei dem Bezirksverein des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines, Holzgerasse Nr. 52.

2910 13

Verlangen Sie

umsonst und portofrei meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen von Uhren, Gold- u. Silberwaren, Musikinstrumenten, Waffen etc.



Erste Uhrenfabrik

Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant in BRÜX Nr. 882 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer Qualität K 4.20, in Altsilber-Metall-Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungs-Uhr K 5.50, Radlumaschenuhr K 8.50, 2886 Nickelwecker K 2.90. 13-26
Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour.

Hausgarne

werden tadellos und billigst im Lohne gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.
Man versäume nicht franko Offerte oder Musterendung zu verlangen von 2797 33-52

Georg Lingner, Webfabrik,
Nagyenyed (Siebenbürgen).

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

In Elisabethstadt

übernimmt

Spareinlagen

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaaerlagscheine zur portofreien Kinnzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 85

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Rudolf Friebracher; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.